

Nancy Sprowell Geise  
Auschwitz #34207

Dieses Buch ist den Millionen Holocaust-Opfern gewidmet,  
die nicht überlebt haben und uns ihre Geschichte  
nicht erzählen können.

Nancy Sprowell Geise

**Auschwitz**  
**#34207**

*Die Joe Rubinstein Story*

*fontis*

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

© 2019 by Fontis-Verlag, Basel

Die Bibelstellen wurden, soweit nicht anders angegeben,  
folgender Übersetzung entnommen:

Hoffnung für alle®  
Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®.

Titel der amerikanischen Ausgabe:  
«AUSCHWITZ #34207 – The Joe Rubinstein Story»  
von Nancy Sprowell Geise.  
Erschienen 2015 im Verlag  
«Merry Dissonance Press, LLC Castle Rock, CO»  
Copyright © 2015 by Nancy Sprowell Geise. All Rights Reserved.  
[www.nancygeise.com](http://www.nancygeise.com)

Übersetzung ins Deutsche: Anja Findeisen-MacKenzie

Der Verlag bedankt sich für ihre Mitarbeit bei der Herausgabe dieses  
Buches bei Frau Ursula Maria Ewald, Radeberg.

Umschlag: SpoonDesign, Olaf Johannson, Langgöns  
Foto Cover: Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung von  
Nicholas DeSciose

© 2014 Nicholas DeSciose, [www.desciose.com](http://www.desciose.com)  
Foto (U4) von Joe mit Tätowierung und Autorenfoto: Abgedruckt mit  
freundlicher Genehmigung von Crystal Geise, © 2014 Crystalis Photo,  
[www.crystalisphoto.com](http://www.crystalisphoto.com)  
Fotos Innenteil: Siehe Copyright-Angaben unter den betreffenden Fotos.

Satz: InnoSet AG, Justin Messmer, Basel  
Druck: Finidr  
Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-174-4

# Stimmen zu Auschwitz #34207

Nancy hat meine Lebensgeschichte und all das, was ich durchgemacht habe, in wunderbarer Weise niedergeschrieben. Es ist unfassbar, dass ich immer noch hier bin. Einfach unfassbar.

*Joe Rubinstein*  
Holocaust-Überlebender

Nancy Sprowell Geise hat das Leben von Joe Rubinstein in *Auschwitz #34207* hervorragend dargestellt. Was für eine Lebensgeschichte! Die Erlebnisse dieses Mannes, der aus Radom, seiner Geburtsstadt in Polen, nach Auschwitz deportiert wurde, werden in unerbittlicher Offenheit geschildert. Diese packende Lebensgeschichte – voller Glaubwürdigkeit und Integrität und zugleich so gekonnt geschrieben – ist es wert, immer wieder erzählt zu werden.

*Michael Berenbaum*  
Direktor des Sigi Ziering Institute und Professor für Judaistik  
an der American Jewish University

Die Autorin Nancy Geise erzählt diese fesselnde Geschichte über die Widerstandskraft des menschlichen Geistes in einem außerordentlich gekonnten und doch einfachen Stil. Joes Leben kann uns in Zeiten des zunehmenden Verlustes der wertvollen Zeitzeugen-Generation dabei helfen, unser Versprechen zu halten, «niemals zu vergessen». Möge dieses Werk dazu dienen, die zukünftigen Generationen zu stärken und zu inspirieren.

*Katharine Teicher*  
Direktorin des Senioren-Programms  
im Aaron Family Jewish Community Center Dallas

Ein ausgezeichnetes Buch! Zutiefst berührend und voller Spannung, Liebe, Leid und Sieg im Großen wie im Kleinen. Es ist die unbeschreibliche Geschichte eines Mannes, der mit einer großen Liebe zum Leben und zu anderen Menschen erfüllt ist. Nie zuvor habe ich die Holocaust-Erfahrung von *innen* beschrieben bekommen, so wie Nancy Sprowell Geise es getan hat – die Güterwagen-Transporte, die Separation, die eiskalten Baracken. Es fühlt sich alles so schmerzvoll real an, so tragisch und zugleich doch so inspirierend! Es ist ein Buch, das ich immer wieder lesen werde. Ein Geschenk, das man wie einen Schatz hüten sollte!

*Sally Robinson*

Geschäftsführerin von Worksmart USA

Joes Lebensgeschichte beweist die Widerstandskraft des menschlichen Geistes, die Fähigkeit, nicht nur zu überleben, sondern trotz grausamster Erfahrungen wieder heil zu werden. Dieses hervorragend geschriebene Buch öffnet uns den Blick für das Trauma und das Leid, das ein einzelner Mensch erlebt hat und das stellvertretend steht für das, was so viele erleiden, wenn Hass und das Böse die Oberhand gewinnen. Dass Joe nach all dem, was er durchmachen musste, trotzdem ein glückliches und erfülltes Leben führen konnte, weist uns auf die Hoffnung hin, die wir alle haben können, egal wie schwer unsere Lebensumstände sind.

*Pastorin Cindy Frost*

First Presbyterian Church in Fort Collins, Colorado

*Wir sind frei. Wir sind frei ...* Diese Worte flüsterten Joseph und Irene Rubinstein, als ihr grauenhafter Albtraum in New York zu Ende ging. *Wir sind frei. Wir sind frei ...* Worte, deren Sinn heute nur noch wenige Amerikaner wirklich begreifen können, ebenso wenig wie das unsägliche Leid, das am Anfang all dessen stand.

In ihrer ergreifenden, fesselnden und schockierenden Erzählung lässt die Autorin Joe Rubinstein selbst zu Wort kommen, wie er das

unfassbare Leid und die Grausamkeit des Holocaust überlebte ... und später einer der führenden Schuh-Designer von New York wurde. Nach der Lektüre von *Auschwitz #34207* fühlt man sich mit Joseph Rubinstein durch diese Häftlingsnummer, die man nicht vergessen kann, für immer verbunden.

*Dr. Judith Briles*

Verlags-Expertin, [www.thebookshepherd.com](http://www.thebookshepherd.com)

Es fällt einem nicht leicht, die starken Emotionen zu beschreiben, die man bei der Lektüre von Joe Rubinsteins Geschichte über seine Holocaust-Erfahrungen empfindet. Mein ganzes Lebensgefühl ist ein Stück sensibler geworden und dankbarer für all das Gute, das in den ganz kleinen Dingen des Alltags liegt:

- eine Tasse mit gutem heißem Kaffee am Morgen
- täglich ein gutes, nahrhaftes Essen
- heißes Wasser und Seife für die tägliche Dusche
- ein warmes, bequemes Bett
- die Liebe und Unterstützung durch Familie und Freunde
- die Meinungs- und Wahlfreiheit.

Und bei jedem dieser Punkte muss ich an Joe Rubinstein denken und an das, was er aushalten konnte. *Auschwitz #34207* ist eine großartige Geschichte.

*Ethlyn Irwin*

Ergotherapeutin im Ruhestand



# Inhalt

Stimmen zu Auschwitz #34207 .....	5
Vorwort .....	13
Über das Vorwort. ....	16
Vorbemerkung der Autorin .....	17
<b>TEIL 1</b> .....	21
Prolog .....	23
1.   Die Gefangennahme .....	25
2.   Im Auge des Sturms .....	29
3.   Das weiße Tuch. ....	35
4.   Kraft durch die Familie und den Glauben .....	39
5.   Von Generation zu Generation .....	46
6.   Eingehaltene Versprechen. ....	49
7.   Das Mädchen in der Ecke. ....	55
8.   Ein neuer Weg. ....	60
9.   Ein Nachbar verrät den anderen. ....	63
10.   Keine Zuflucht mehr. ....	67
11.   Wie eine dunkle Flut. ....	69
Bildteil zu Teil 1 .....	76
<b>TEIL 2</b> .....	87
12.   Der Lastwagen. ....	89
13.   Eiskalte Ungewissheit .....	100
14.   Hinein in die Finsternis .....	102

15.   Die Ankunft . . . . .	110
16.   Fürs ganze Leben gezeichnet . . . . .	113
17.   Die Nahrung der Hungernden . . . . .	117
18.   Der zweite Tag. . . . .	119
19.   Und es kommen immer mehr . . . . .	122
20.   Ein Tag wie jeder andere. . . . .	126
21.   Eine andere Art von Armee . . . . .	130
22.   Blasen . . . . .	131
23.   Die eisige Decke . . . . .	133
24.   Die Flure mit den Toten . . . . .	135
25.   Immer dieselbe Frage . . . . .	136
26.   Mitten in der Hölle. . . . .	137
27.   Die grünen Wiesen von Radom . . . . .	145
28.   Züge in der Nacht. . . . .	146
29.   Unschuldig bestraft. . . . .	148
30.   Die fehlende Hälfte. . . . .	155
31.   Das kostbare Geschenk der Wärme . . . . .	158
32.   Am Boden zerstört . . . . .	160
33.   Nacht. . . . .	163
34.   Ein erfahrener Häftling. . . . .	165
35.   Nur zum Vergnügen . . . . .	166
36.   Sterne der Hoffnung. . . . .	169
37.   Der alles entscheidende Strich . . . . .	171
38.   Jenseits der Tore . . . . .	173
39.   Bröckelndes Fundament. . . . .	178
40.   Perfekter Glanz . . . . .	180
41.   Eine Chance auf Freiheit. . . . .	183
42.   Pierre. . . . .	186
43.   Krankheit und Rettung. . . . .	190
44.   Immer weiter . . . . .	193
45.   Lajas Tränen . . . . .	195
46.   Ein unaufmerksamer Lehrer. . . . .	197
47.   Weit weg von daheim . . . . .	199

48.   Und dann war es vorbei . . . . .	202
49.   Aus der Asche zum Leben. . . . .	205
Bildteil zu Teil 2 . . . . .	208
<b>TEIL 3</b> . . . . .	227
50.   Wohin? . . . . .	229
51.   Ganz von vorn anfangen. . . . .	232
52.   Unfassbar . . . . .	234
53.   Die Schrecken der Vergangenheit wegtanzen. . . . .	238
54.   Ein Abend, der alles veränderte . . . . .	242
55.   Von der Verzweiflung zur Liebe . . . . .	251
56.   Touché! . . . . .	255
57.   Überall – nur nicht in Deutschland . . . . .	258
58.   Wechselnde Gezeiten . . . . .	260
59.   Heraus aus der Dunkelheit. . . . .	265
60.   Wenn es nur ein einziges Foto gäbe . . . . .	267
61.   Träume und Albträume . . . . .	270
62.   Das erste Licht der Morgendämmerung . . . . .	271
Epilog: Goldene Spuren. . . . .	275
Bildteil zu Teil 3 . . . . .	283
Nachwort der Autorin . . . . .	297
Aktualisiertes Nachwort der Autorin . . . . .	301
Wundervolle Entwicklungen . . . . .	307
Dank der Autorin . . . . .	313
Endnoten . . . . .	320
<b>Zusatzmaterial</b> . . . . .	331
<i>Mit Joes Worten</i> . . . . .	331

Chronologie der Ereignisse .....	339
Vertiefende Informationen .....	343
Glossar .....	381
Lob für «Auschwitz #34207» .....	396
Über die Autorin Nancy Sprowell Geise .....	398
Eine Bitte der Autorin .....	399
Kontaktmöglichkeiten .....	400

# Vorbemerkung der Autorin

**A**ls Joe Rubinstein mich vor knapp zwei Jahren bat, seine Geschichte aufzuschreiben, war er zweiundneunzig Jahre alt und hatte viele seiner Erlebnisse noch nie jemandem erzählt. Verständlicherweise konnte er sich an einige Orte und Namen sowie an die ganz genaue Abfolge bestimmter Ereignisse nicht mehr erinnern. Er hat auch kein Tagebuch geführt. Aber er besitzt ein bemerkenswert gutes Gedächtnis für Details.

Um mich besser in Joe hineinversetzen zu können, schrieb ich das Buch in der Ich-Form. Wenn Joe mir zum Beispiel sagte: «Es war eiskalt», oder: «Ich hatte große Angst», dann nahm ich seine Gefühle als Ausgangspunkt, um die Szene etwas ausführlicher zu schildern. Dasselbe gilt teilweise für die äußere Beschreibung von Personen, denen er begegnet ist, an die er sich aber nicht mehr so genau erinnern kann.

In den Anmerkungen zum jeweiligen Kapitel führe ich die Stellen an, in denen die beschriebenen Ereignisse und/oder Personen eher zusammenfassend dargestellt wurden oder wo eine Schilderung stellvertretend steht für allgemeine Erfahrungen, die Joe gemacht hat.

Joe hat mir erzählt, dass er während seiner Inhaftierung täglich betete. Folglich gehen viele der Gedanken und Gebete, die in diesem Buch auftauchen, auf das zurück, was er mir anvertraute, wobei dies eher bruchstückhaft geschah und nicht so ausführlich, wie ich es später niedergeschrieben habe.

Im Anhang des Buches findet sich eine Abschrift einer Reihe von Joes Aussagen im Originalton.

Und schließlich noch ein wichtiger Hinweis: Dieses Buch enthält einige erschütternde Fotografien, die auf anschauliche Weise ihre ganz eigene Geschichte erzählen. Diese geht weit über das hinaus, was ich in Worte fassen könnte. Die Bilder erlauben uns einen kleinen Einblick in die grausamen Ereignisse, deren Zeuge Joe Rubinstein wurde.

*Nancy Spowell Geise*

5. August 2014

Während ich dieses Buch schrieb, bestand eine meiner größten Sorgen darin, dass Joe etwas zustoßen könnte, bevor es fertig wurde. Immer wenn das Telefon klingelte, betete ich: «Bitte, Gott, lass es keine schlechte Nachricht von Joe sein.» Meine Gebete wurden erhört. Gott segnete Joe mit Gesundheit, nicht nur während das Buch entstand, sondern auch in den Jahren danach. Joe ist jetzt 98 Jahre alt und immer noch wohlauf. Er ist überaus dankbar, wenn er hört, wie seine Lebensgeschichte die Menschen berührt, die sie hören. Vor ein paar Tagen, als ich mich mit Joe unterhielt, sagte er zu mir:

«Gib das Leben niemals auf. Es ist kostbar. Jeder Tag ist ein Geschenk von Gott.»

Diese Worte werde ich mein ganzes Leben lang in Erinnerung behalten. Joe hat mit Sicherheit mehr als jeder andere das Recht zu sagen: «Das Leben ist kostbar.» Ich danke Gott für Joe Rubinstein und für die Botschaft der Hoffnung und der Liebe, die er verkörpert.

*Nancy Spowell Geise*

13. Mai 2019



# TEIL 1

«Polen soll entvölkert und stattdessen mit Deutschen  
besiedelt werden.»<sup>1</sup>

– *Adolf Hitler, 22. August 1939* –

# Prolog

«Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.»  
– Joe Rubinstein –

*Cieszanów, Polen*  
*September 1940*

«**D**a kommt der Schweinehund. Jetzt wird wieder jemand verletzt.» Die flüsternde Stimme hinter mir klang angespannt. Es gab keine Worte, die schlimm genug waren, um Hermann Dolp, den Kommandanten unseres Arbeitslagers, zu beschreiben. «Schweinehund» passte noch am ehesten.

Ich stieß einen langen, nervösen Seufzer aus, erleichtert darüber, dass Abram in einer anderen Kolonne arbeitete und nirgends zu sehen war. Die Sonne brannte heiß auf uns nieder. Ich hoffte, dass Dolp so früh am Tag noch nicht betrunken war. Sein Jähzorn war auch so schon schlimm genug.

Dolps Pferd wieherte schrill und durchdringend. Es war die Art von Wiehern, die einem durch Mark und Bein ging, so wie ich es von den Pferden meines Vaters kannte, wenn sie zurück in den Stall wollten und er sie nicht ließ. Ich wischte mir mit meinem schmutzigen, verschwitzten Ärmel über die Stirn und versuchte trotz des blendenden Sonnenlichts zu erkennen, was vor sich ging.

Pferd und Reiter hatten am Rand des Grabens angehalten, in dem unsere Gruppe von ungefähr dreißig Männern stand und grub. Dicker Schaum tropfte vom Maul des Pferdes, und seine Nüstern blähten sich wegen der Hitze immer wieder heftig auf. Ich brauchte mir den Zustand des Tieres nicht genauer anzusehen, um zu wissen, dass sein Herr ein brutaler Mensch war. Das wussten wir alle. Meine Hände schlossen sich noch fester um den rauen Griff meiner Schaufel. Selbst die schwarze maßgeschneiderte Uniform des Reiters schien

uns, die wir nichts als zerrissene und verschmutzte Kleider trugen, Beschimpfungen entgegenzuschleudern.

Unsere Arbeitskolonne, aus einfachen Zivilisten bestehend, hob seit über einem Monat täglich Panzergräben aus – für die deutsche Armee, die in unser Land einmarschiert war.

Die meisten von uns waren Juden, und seit der Invasion konnten wir keine andere Arbeit mehr finden. Wir wurden nicht mit Geld bezahlt, sondern mit Lebensmitteln. Ich war neunzehn. Die meisten anderen Männer waren Anfang zwanzig, und einige, wie mein Bruder Abram, waren sogar noch ein paar Jahre jünger.

Wieder wischte ich den Schweiß ab, der mir in die Augen lief.

Ohne ein Wort zu sagen, bewegte sich Dolp plötzlich im Sattel und zog eine Pistole aus dem Halfter, das an seiner Hüfte hing. Ich sah den Stahl in der Sonne aufblitzen. Und dann hörte ich das unverwechselbare Klicken des Repetierens und das Knallen, als er den Abzug drückte.

Mehrere Männer um mich herum fielen getroffen zu Boden.

Ich konnte mich nicht von der Stelle rühren.

Ich hielt die Luft an.

Jemand schrie: «Nein!»

Wieder klickte der Abzug.

Dann herrschte Stille. Ich hörte nichts. Keine Rufe, keine Schreie – nichts. Ich machte mich darauf gefasst, dass Dolp sich nun zu mir umdrehte. Doch er steckte seine Pistole zurück ins Halfter. Dann schnalzte er mit den Fingern, gab seinem Pferd die Sporen und ritt davon, während der Schweif des Tieres durch die Luft peitschte, wie aus Protest.

Ich stand einfach nur da, erstarrt meine Schaufel umklammernd.<sup>2,3,4</sup>

# 1. | Die Gefangennahme

«Sie sagten mir, ich hätte alles, was ich bräuchte.

Dann nahmen sie mich mit.»

– Joe Rubinstein –

*Radom, Polen*

1942

In der ruhigen Zeit zwischen Nacht und Morgendämmerung wurde meine stille Welt durch ein Hämmern an der Tür erschüttert. Wenige Augenblicke zuvor hatte ich noch tief geschlafen, zusammengerollt unter einem Berg von Decken, die mich vor der unerbittlichen Kälte schützen sollten.

Irgendwann in der Nacht war ich mit Herzrasen aufgewacht, am ganzen Leib zitternd. Der Albtraum war wieder da – der Albtraum, wie Dolp die Männer um mich herum getötet hatte, als seien sie nicht mehr wert als die Stechmücken, die sein Pferd mit dem Schweif hinwegfegte.

Obwohl das Ganze schon eineinhalb Jahre zurücklag, hörte ich immer noch das Echo des Klickens seiner Waffe in meinem Kopf und konnte nichts dagegen tun. Ich hörte es, wenn ich wach war, und ich hörte es in meinen Albträumen: *Klick, klick, klick*.

Wie immer verbrachte ich die lange Nacht damit, mich selbst davon zu überzeugen, dass es mir morgen besser gehen würde und dass ich in Sicherheit war, dass Abram sicher war und dass diese Leiden hinter uns lagen. Trotzdem konnte ich es nicht abschütteln, dieses Gefühl, dass alles wieder von vorn beginnen könnte – eine Realität, schlimmer als jeder Albtraum.

Ich war gerade wieder eingeschlafen, als das Hämmern gegen die Tür begann.

Ich setzte mich im Bett auf und schaute mich im Dunkeln um. Auf der anderen Seite des Zimmers nahm ich den Schatten meines Bru-

ders wahr, der ruhig in seinem Bett schlief. Ich hörte nichts aus dem Zimmer, das meine Mutter mit meiner jüngeren Schwester teilte. Dafür war ich dankbar. Meine Mutter hatte gestern Abend so erschöpft ausgesehen. Ich wollte zur Haustür kommen, bevor Mutter durch das Klopfen geweckt wurde.

In unserem kleinen Häuschen war es finster. Jede Nacht mussten wir unsere Fenster verdunkeln; die Deutschen verlangten das von uns, damit die Flugzeuge der Alliierten unsere Stadt nicht finden und bombardieren konnten. Ich hatte keine Ahnung, wie viel Uhr es war, doch es schien sehr früh am Morgen zu sein.

Wieder klopfte es, diesmal noch energischer als zuvor. Es machte mir Angst. Wenn jemand um diese Uhrzeit bei uns vor der Tür stand, dann konnte das nur Ärger bedeuten. Und den wollte ich nicht. Am liebsten hätte ich gar nicht reagiert, hätte mich wieder schlafen gelegt, mich unter den Bettdecken verkrochen und so getan, als ob all dies nie passiert wäre ... der Krieg, die Invasion, die Furcht, die Brutalität.

Doch als ältestes männliches Familienmitglied war es meine Aufgabe, mich dem zu stellen, was da vor unserer Tür vorging. Ich erhob mich von der Strohmattatze und verließ das Zimmer. Weil ich meinen jüngeren Bruder Abram vor dem beschützen wollte, was da draußen war, schloss ich die Zimmertür hinter mir – im Bewusstsein dessen, dass es eine eher symbolische als wirksame Maßnahme war ...

Schnell eilte ich zur Haustür und griff mit zitternder Hand nach der Klinke. Als meine Handfläche das kalte Metall berührte, durchzuckte mich ein hoffnungsvoller Gedanke:

*Vielleicht sind es Chaim und Anszel mit Marscha und dem Baby.*

*Oh Gott, lass es doch sie sein!*

Ich drückte die Klinke nach unten und öffnete die Tür einen Spalt breit. Das erste Licht der Morgendämmerung brach sich Bahn. Ich heftete meinen Blick auf den Boden. Es schien mir irgendwie sicherer, wenn ich nicht alles sah, was sich dort draußen befand.

Ein schwerer schwarzer Stiefel stand dort im Schatten meinen nackten Füßen gegenüber. Ich wollte die Tür wieder schließen, aber

schwarz behandschuhte Hände stießen sie auf. Die kalte Luft traf mich so hart, als hätte mich jemand geschlagen. Ich wich zurück. Zwei deutsche Soldaten standen Schulter an Schulter vor mir und hielten Maschinengewehre in der Hand.

Alles um mich herum schien zu schwanken. Ich griff nach der Tür, um Halt zu finden. Ich fühlte mich ohnmächtig. Ich hatte keine andere Wahl, als die beiden anzuschauen. In ihren Gesichtern konnte ich meine Zukunft sehen – eine Zukunft, in der es nichts als Finsternis gab.

In meinem Kopf hämmerte es; mein Pulsschlag pochte laut in meinen Ohren. Einer der beiden Männer fing an zu reden. Es dauerte ein paar Augenblicke, bis ich ihn verstand. Er sprach deutsch. Diese Sprache beherrschte ich gut genug, um zu wissen, dass er mich nach meinem Vater fragte.

Ich konnte kaum noch atmen. Wie sollte ich da sprechen? Als ich schließlich meine Stimme wiederfand, klang sie dünn und schwach. Ich stotterte herum und versuchte, mir die richtigen deutschen Worte ins Gedächtnis zu rufen, um mich ihm verständlich zu machen. Ich sagte ihm, dass mein Vater tot sei.

Er fragte, ob ich noch ältere Brüder zu Hause hätte.

Ich verneinte.

Das stimmte auch. Ansel war verheiratet und hatte einen kleinen Sohn, und Chaim wohnte schon seit Monaten nicht mehr bei uns. Seit das Ghetto, in dem wir lebten, geschlossen worden war, hatten wir keinen von beiden mehr gesehen. Mutter machte sich ständig Sorgen um die beiden, vermutete aber, dass sie sich in dem zweiten Ghetto in Radom befanden.

Der andere Soldat, der seinen Helm nach hinten in den Nacken geschoben hatte, bedeutete mir, ich solle aus der Tür heraustreten.

*Ich versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Die Gerüchte stimmten also ... Die Nazis trieben wieder Männer aus dem Ghetto zusammen und nahmen sie mit!*

«Nein, bitte nicht», bettelte ich. «Ich kann nicht weg! Meine Mutter – sie ist Witwe. Sie braucht mich!»

Wieder befahl mir der Soldat mit einer Kopfbewegung, dass ich herauskommen sollte. Meine Gedanken überschlugen sich.

*Das kann nicht wahr sein! Was wollen die von mir? Ich habe doch schon Gräben für sie ausgehoben. Sie können mich doch nicht einfach mitnehmen! Was habe ich denn verbrochen? Ich habe nichts Böses getan!*

Ich wollte Einspruch erheben. Ich musste doch unbedingt erst noch mit Mutter sprechen, ihr sagen, dass sie sich keine Sorgen zu machen brauchte. Ich wollte meine kleine Schwester Laja ermutigen, sie solle tapfer sein und nicht weinen. Ich wollte Abram bitten, sich um die beiden zu kümmern, bis ich wieder zurück war. Ich wollte ihnen zurufen, dass sie Chaim und Anszel benachrichtigen sollten. Anszel würde wissen, was zu tun war. Er wusste es immer! Es gab so vieles, was ich meiner Familie noch sagen wollte.

Ich deutete auf mein Unterhemd und erklärte den Soldaten, dass ich andere Kleider und außerdem noch Schuhe anziehen musste.

*Ich brauche noch etwas Zeit, um mit meiner Mutter zu reden!*

Ich drehte mich um, aber kräftige Hände, die sich in meine Schulter zu bohren schienen, hielten mich zurück.

«Nein!», fuhr mich der Soldat an. «Du hast alles, was du brauchst.»

Ich blickte auf mein dünnes Unterhemd, die Pyjamahose und meine nackten Füße.

*Das soll alles sein, was ich brauche? Wie kann das sein?<sup>5,6,7</sup>*

## 2. | Im Auge des Sturms

«Wir arbeiteten hart,  
und wir liebten einander.»  
– *Joe Rubinstein* –

Ich wurde in einer friedlichen Zeit geboren, in den ruhigen und guten 1920er Jahren, als die Welt in ihrem Wahnsinn eine Pause einlegte – zwischen dem großen, schrecklichen Ersten Weltkrieg und dem Zweiten Weltkrieg, der noch bevorstand.

Der Erste Weltkrieg mit seinen 37 Millionen Opfern hatte keinerlei Lösung gebracht. Die alten Denkweisen, die alten Bündnisse und die alten Feindschaften hatten sich nur noch tiefer in die Seelen der Menschen hineingegraben. Die neue Ordnung in Europa wurde nur durch einen dünnen Faden zusammengehalten und nährte die kalte, wieder aufkeimende Wut.

Wenn sie durch den ersten Krieg nicht so ausgezehrt gewesen wären, hätten meine Eltern, meine Großeltern oder irgendjemand sonst vielleicht etwas bemerkt. Sie hätten möglicherweise den Druck von etwas Bedrohlichem gespürt, das da draußen in nebelhafter Ferne langsam vor sich hin schwelte und allmählich aufzudornen begann. Doch im Auge des Sturms ist es ruhig – es gibt kein Anzeichen dafür, dass das Schlimmste noch kommt, keinen Hinweis darauf, dass die Welt sich wieder gegen sich selbst wenden wird.

Als bei meiner Mutter an jenem 16. September 1920 die Wehen einsetzten, waren meine Eltern übergücklich und erleichtert, dass das vergangene schreckliche Jahrzehnt hinter ihnen lag. Sie wussten nicht, was die Zukunft bringen würde, aber sie waren überzeugt, dass nichts schlimmer sein konnte als das, was sie in den letzten Jahren

durchgemacht hatten; nichts konnte furchtbarer sein als der Krieg und der Verlust eines Kindes.

Eine Stunde nachdem mein Bruder Chaim zur Welt gekommen war, konnte man in unserer winzigen Wohnung in der Lubelska-Straße\* Nr. 5 in Radom, Polen, auch meinen ersten Schrei hören. Ich wurde als Icek Jakub Rubinsztejn geboren. Meine Ankunft in dieser Welt war für alle überraschend, außer für meine Mutter und ihre Hebamme, die ihre Vermutung, dass es Zwillinge werden könnten, für sich behalten hatten. Sie fürchteten nämlich, dass die anderen enttäuscht sein könnten, wenn sie sich geirrt hätten. Und eine Enttäuschung war das Letzte, was meine Eltern brauchten, nachdem ihr ältester Sohn, der elfjährige Solomon\*\*, kurz zuvor gestorben war.

Nach unserer Geburt weinte meine Mutter noch stundenlang Freudenstränen. Immer wieder flüsterte sie Dankgebete und bat Gott um ein langes, gesundes Leben für uns. Sie war voller Dankbarkeit darüber, dass Anszel nun wieder einen Bruder, ja sogar zwei Brüder haben würde.

Die Neuigkeit von unserer Geburt verbreitete sich in Windeseile. Die Familie meiner Mutter, die Kierszenblats und Wajcmans, sowie die Familie meines Vaters lebten schon seit vielen Jahren in der Nähe von Radom. Alle freuten sich, dass Rachel und Ruwin Rubinsztejn, die in so tiefer Trauer gewesen waren, nun Zwillinge bekommen hatten. Noch mehr Aufregung verursachte die Nachricht, dass wir beide uns zum Verwechseln ähnlich sahen. Wenn ich nicht ein kleines Muttermal an meinem rechten Ohrläppchen gehabt hätte, dann hätte niemand, nicht einmal unsere Eltern, uns auseinanderhalten können.



Meine Mutter hieß Reszka, wurde aber «Rachel» genannt. Sie war achtzehn, als sie meinen Vater kennen lernte und ihn heiratete. Mit einer Größe von ein Meter neunzig war dieser junge Mann kaum zu übersehen. Mein Großvater Mendel Kierszenblat erzählte mir, dass er